

PREDIGT in der Kirche Wetzwil

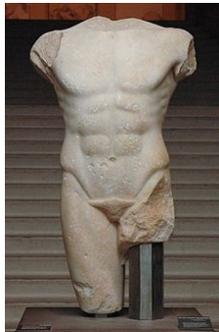
Pfarrer Alexander Heit und Pfarrer Niklaus Peter
16. März 2025

Predigt, 1. Teil: Alexander Heit

Liebe Gemeinde

I

Bitte erlauben Sie mir, dass ich Ihnen zu Beginn der Predigt ein Gedicht von Reiner Maria Rilke lesen werde. Es trägt den Titel „Archaischer Torso Apollos“ und ist im Jahr 1908 (Neue Gedichte II) veröffentlicht worden. Weil das Gedicht leichter zu entziffern ist, wenn man weiss, auf welchen Torso es sich bezieht, müssen wir zunächst einen Blick auf das Bild werfen, das Sie auf der Rückseite des Textblatts finden.



Vermutlich hatte Rilke, als er sein Apollon-Gedicht verfasste, zuvor genau diese Statue im Pariser Louvre gesehen. Sie stammt aus dem 5. Jahrhundert vor Christus (Torso von Milet) und zeigt einen männlichen Rumpf, dem neben Armen, Beinen und dem Geschlecht auch der Kopf fehlt. Auf die Abwesenheit dieser Elemente, vor allem des Hauptes, wird Rilke sich in seinem Gedicht beziehen.

Ursprünglich muss es ja einmal einen Kopf, ein Haupt gegeben haben. Heute sind wir aber dazu gezwungen, uns dieses Haupt mitsamt seinen Augen, seinen Augäpfeln, wie es bei Rilke heissen wird, dazu zu denken –

oder besser: dazu zu imaginieren.

Sobald dieser Schritt getan ist, und man sich den Kopf und die Augen des vor einem stehenden Körpers vorstellt, geschieht etwas Unheimliches: Denn in diesem Augenblick kann man spüren, dass die Statue einen selbst anschaut. Wir blicken sie an und sie blickt uns an. Natürlich liegt darin ein Paradox. Denn in diesem Moment werden wir von einem Körper angeschaut, der eigentlich gesichtslos ist. Vielleicht muss man besser sagen: Wir fühlen in diesem Augenblick, dass uns jemand anschaut und beobachtet, den wir selbst nicht sehen können oder zumindest nicht ganz und gar sehen können.

II

Dies vorausgeschickt nun also das Gedicht (Textblatt):

Archaischer Torso Apollos

Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt,

sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen

zu jener Mitte, die die Zeugung trug.

Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle;

und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.

III

Es muss ein unerhörter Schauer gewesen sein, der Rilke beim Anblick dieser archaischen Statue durchlief. Der Stein, so dichtet er, bricht aus allen seinen Rändern aus wie ein Stern, bleibt nicht bei sich, sondern strahlt über sich hinaus, wirft ein Licht auf die Welt um sich herum. Und dieses Licht fällt auch auf uns. So werden wir sichtbar für den Beobachter,

der uns nun anschaut, obwohl er kein Gesicht und keine Augen hat. Es ist keine Stelle an diesem Körper, „die dich nicht sieht.“

Nun dürfen wir nicht vergessen, dass Apollon ein Gott war. Der Gott der Dichtkunst, vor allem aber auch ein Gott mit sittlichen Ansprüchen. Dieser Gott also – so meint Rilke – sieht uns an, beobachtet uns, nimmt uns ins Visier. Und dann kommt die ungeheure Forderung, der sich niemand, der sich derart beobachtet weiss, entziehen kann: „Du musst dein Leben ändern.“

Du musst Dein Leben ändern! Das ist es, was Apollon von uns fordert.

Aber es ist eben nicht nur Apollon, dieser griechische Gott, der das von uns fordert, sondern es ist eine allgemein-menschliche Erfahrung, dass wir unser Leben ändern sollen.

Nicht umsonst trägt das Gedicht den Titel „Archaischer Torso...“. Ja, wir fühlen uns zu allen Zeiten beobachtet von einer höheren Instanz, die von uns verlangt, dass wir andere sein sollten, als die, die wir sind.

IV

Nun werden Sie vielleicht fragen, wo sich das in unserem Leben zeigt. Ich denke, es zeigt sich überall. Ständig werden in allem möglichen Lebensbereichen Ansprüche an uns gestellt: Bei der Arbeit sollen wir produktiver werden und setzen dafür alle möglichen Mittel, vor allem aber uns selbst und unsere Zeit ein. In Hinsicht auf unsere Lebensqualität und unsere Lebenszeit sollen wir sportlicher werden und gesünder leben (kein Alkohol, viel Gemüse, wenig Schokolade). In Hinsicht auf unsere Nachbarn, unsere Arbeitskollegen, unsere Familie und alle anderen Menschen, denen wir begegnen, ruft uns unser Gewissen in Erinnerung, dass wir ihnen freundlicher und im Duktus der Nächstenliebe begegnen sollen. Der Umwelt zu liebe sollten wir weniger Auto fahren, überhaupt weniger Ressourcen verbrauchen und weniger konsumieren. Und wenn unser Gewissen einmal schlafen sollte, wird uns dies alles durch die nächste Sonntagspredigt in Erinnerung gerufen – wo immer auch sie uns gehalten werden wird.

An vielen Fronten ist etwas zu tun. Du muss Dein Leben ändern! Wir sollen besser werden, neue Menschen werden! Tatsächlich ist dieser Anspruch aus der Menschheitsgeschichte nicht wegzudenken. Mal wird er so, mal so mit Inhalt gefüllt. Aufs Ganze gesehen, liegt wohl ein Segen darin, denn ohne diesen Imperativ wären wir heute gewiss ärmer. All unser Fortschritt, alle unsere Errungenschaften, ja unser gesamtes Kulturerbe, um das wir bemüht sind und das wir weiter verbessern wollen, gehen letztlich auf den Motor im Innern des Menschen zurück, der uns sagt, dass wir uns verändern müssen, besser werden sollen. Und dieser Motor erhält seinen Brennstoff von dem Schauer, der uns erfasst, wenn wir wissen: Es ist nicht belanglos, was wir tun, denn es schaut uns ein Gott an, der genau dies von uns verlangt: Du musst Dein Leben ändern.

Auf diese Weise haben wir es - zumindest in Europa - weit gebracht: Wir sind den Hunger losgeworden. Wohlstand, Bildung und Gesundheitsversorgung sind gemessen an vorauslaufenden Jahrhunderten auf einem nie zuvor gesehenen Niveau. Wir haben die Kriegsgelüste früherer Jahrhunderte eingehegt (nun aber scheinen sie wieder aufzubrechen). Es ist uns gelungen, liberale Gesellschaften zu etablieren, in denen jede und jeder sich frei entfalten kann, etc.

Zwar ist es ganz offensichtlich so, dass wir an den Ansprüchen, die wir an uns stellen (oder die durch einen Gott an uns gestellt werden), immer wieder scheitern. Im Kleinen ist das so: Denn wer wollte leugnen, dass die gerade eben erwähnten Gesundheitsziele oder Produktivitätsziele oder die Ambitionen zur Nächstenliebe und zur Schonung der Umwelt immer wieder verfehlt werden? Und auch im Grossen ist es so, dass die Menschheit immer wieder scheitert, häufig sogar so, dass die Völker und die Gesellschaften sich in Katastrophen wiederfinden. Das 20. Jahrhundert bietet genügend Anschauungsmaterial dafür.

Aber die Fortschritte lassen sich eben auch nicht leugnen. Auf's Ganze gesehen kommen wir voran, weil wir uns selbst immer wieder neu erfinden. So hat es die Aufklärungszeit schon gesehen. Und so kann man es auch heute noch sehen. Wir haben es weit gebracht mit unserem Tatendrang und unserer Kraft.

IV

Dass wir neu werden müssen, ist eine Forderung, die sich auch im Neuen Testament findet. Auch dort ist es ein Gott, unser Gott, der diese Forderung stellt. Zugleich gibt es im Neuen Testament im Blick auf unsere Erneuerung aber auch einige erhebliche Differenzen zu Rilke und seinem Apollon-Gott.

Welche Unterschiede das sind, muss ich nun nicht mehr selbst beantworten, sondern kann das Niklaus Peter zuspielden, der gleich Antworten auf die offenen Fragen findet. Zuvor aber hat Alberto Gaspardo ein Stück Musik für uns.

Zwischenmusik Alberto Gaspardo

Predigt, 2. Teil: Niklaus Peter

Jesus und Nikodemus, Johannes 3.1-5

Es war aber einer unter den Pharisäern, sein Name war Nikodemus, einer vom Hohen Rat der Juden. Dieser kam zu ihm in der Nacht und sagte: Rabbi, wir wissen, dass du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist. Jesus entgegnete ihm: Amen, amen, ich sage dir: Wer nicht von oben geboren wird, kann das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus sagt zu ihm: Wie kann denn ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht ein zweites Mal in den Schoss der Mutter gelangen und geboren werden? Jesus antwortete: Amen, amen, ich sage dir: Wer nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes gelangen.

I.

Liebe Gemeinde

Der ehemalige deutsche Bundespräsident Johannes Rau – ein warmherziger Mensch und glänzender Redner – hatte stets einen gefüllten Sack voller Sprüche dabei. Einer der schönsten, den ich seinerzeit in Basel von ihm hörte, bindet das, was ich in der Taufbesinnung zu sagen versuchte, mit dem Rilke-Gedicht und der Interpretation Alexander Heits zusammen. Er lautet: „Im Neuen Testament“, so Johannes Rau, „steht nicht: Seid getrost, es bleibt alles beim Alten. Sondern: siehe ich mache alles neu!“

Und damit fasste er die Essenz unseres Glaubens zusammen, also kein müdes „Es bleibt alles beim Alten, wir habens ja schon immer gewusst, nichts Neues unter der Sonne“. Sondern die Zusage, Erneuerung und Neues ist möglich, es wird nicht alles beim Alten bleiben – da sind junge Menschen, und das heisst: neue Gedanken Gottes! Auch in Deinem Leben gibt's die Chance zum Neuanfang. Man könnte auch sagen: Richtig verstandener christlicher Glaube ist kein Traditionalismus, kein Sich-nach-hinten-Orientieren, sondern nach vorne: Wer an Gott glaubt, hofft auf Neues, auf Erneuerung.

II.

Diese tiefe Sehnsucht und Gewissheit, so glaube ich, steckt in jedem Menschen – und so war es bei Nikodemus, von dem unsere Geschichte aus dem Johannesevangelium erzählt. Er gehörte zu den Pharisäern, welche anders als die konservativen, wirklich etwas verholzten Sadduzäer die Kraft der Religion ernstnahmen und zu leben versuchten. Nikodemus war kein Nobody, er sass sogar in der 70ig-köpfigen Ratsversammlung Sanhedrin, dem höchsten religiösen und politischen Gremium der Juden...

Und nun vernimmt er – was eigentlich keinem wachen Zeitgenossen in Jerusalem damals entgegen konnte –, wie dieser dreissigjährige Zimmermannssohn Jesus aus Galiläa mit seinen Predigten die Menschen beeindruckt, begeistert, verändert. Und dass bei ihm Heiles, Heiliges und Heilung verbunden sind – Menschen werden an Leib und Seele erneuert, sie schöpfen neue Hoffnung, sie finden Gemeinschaft. Menschen strömen zu Jesus, denn seine Worte sind anders als die der Traditionalisten. Er geht auf Aussenseiter zu, spricht sie an, richtet sie auf: Outsiders werden wieder zu Insiders.

Nikodemus hat den Mut, zu seiner religiösen Sensibilität zu stehen und sagt zu sich: den muss ich kennenlernen. So geht er nachts zu Jesus, klopft an – er will den inneren Kern, das Geheimnis dieses Mannes und seines Wirkens kennen, sagt ihm: *niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist* - er fragt Jesus nach seinem Geheimnis.

Jesus antwortet mit einem schrägen, überraschenden Wort: *Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen.* Paradox, überraschend, unkonventionell ist diese Antwort. (Wie bei den Gleichnissen, wo Jesus von Gottes Wirken reden will auf das Wachsen eines winzigen Senfkorns hinweist.) Neu geboren werden? – ist doch unmöglich, sagt Nikodemus – was soll das?! Ja, genau: unmöglich, aber möglich, wirklich und erfahrbar...

III.

Jesus gibt mit solch schrägen Worten Denkanstösse, ohne dass es zu Gehirnerschütterungen kommt. Menschen sollen aufwachen und aufmerken: Da ist Existenzielles: Lass dich drauf ein, lass deine „es bleibt alles beim Alten“-Gewissheit und öffne dich für eine religiöse Sensibilität, die dich verändern, erneuern wird. Denk die *unmögliche Möglichkeit*, denk mal versuchsweise so etwas wie „Neugeborenwerden“: Du hast tatsächlich die Chance, nochmals neu zu beginnen!

Aus Wasser und Geist neu geboren, ergänzt Jesus dann – und damit ist auf die Taufe angespielt – die Bereitschaft, Altes hinter sich zu lassen, symbolisch unterzugehen, und dann wieder aufzutauchen, neu zu beginnen.

Und Taufe heisst, dass man das nie alleine kann – Taufe heisst Aufnahme in eine Gemeinschaft, die von diesem Wasser und Geist der Erneuerung geprägt ist, der Bereitschaft, jemanden nicht einfach auf seinen „Charakter“ festzunageln, sondern ihm diese „Neugeburt“ zuzugestehen, ihn darin zu begleiten, zu bestärken, mit ihm dieses Neue zu feiern.

IV.

Ein letzter Gedanke: Die grosse Philosophin Hannah Arendt hat sich gewundert, dass so viele Philosophen über den Tod, über das Sterben und die Sterblichkeit des Menschen nachgedacht haben, niemand aber über das Faktum, dass wir alle geboren werden... Sie nennt das die *Natalität*, die *Gebürtlichkeit* des Menschen (In ihrem grossen Buch «The Human Condition», dt. «Vita activa – oder vom tätigen Leben» 1960) – und sie nimmt darin erstaunlicherweise Bezug auf die Weihnachtsgeschichte.

Was Hannah Arendt damit sagen will: Der Lauf der Welt und der Gang menschlicher Dinge wird immer wieder von Neuanfängen unterbrochen, weil immer wieder kleine Menschen geboren werden. Und das heisst in einem radikalen Sinne, dass es mit den Neugeborenen stets wieder *Chancen für Neuanfänge* gibt.

Jede neue Generation bekommt diese Chance, neu über unser Zusammenleben und die Ordnung der menschlichen Dinge nachzudenken – sich neu über Wichtiges zu verständigen. Es muss nicht alles beim Alten bleiben.

Amen.